

Frank Fischer  
Die Zerstörung der  
Leipziger Stadtbibliothek  
im Jahr 2003

SuKuLTuR



Frank Fischer

Die Zerstörung der  
Leipziger Stadtbibliothek  
im Jahr 2003

SuKuLTuR

2005

---

Schöner Lesen Nummer 41  
ein SuKuLTuR-Produkt  
1. Auflage Juni 2005  
Einige Rechte vorbehalten  
»Die Zerstörung der Leipziger Stadtbibliothek  
im Jahr 2003« wird unter den Bedingungen einer  
Creative Commons License veröffentlicht:  
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/2.0/>  
Lektorat: Susanne Stolzenberg  
Umschlag: Andreas Vogel, Camilo Seifert  
Druck: DDZ-Berlin, Bessemerstraße 83-91, 12103 Berlin  
Kontakt: SuKuLTuR, Harzer Straße 51-52, 12059 Berlin  
sukultur@satt.org  
--> [www.sukultur.de](http://www.sukultur.de)

ISBN 3-937737-45-6

## „Terrorattacke auf das geschriebene Wort“

Jahrelang hat ein Germanistikstudent systematisch die Bücher der Leipziger Stadtbibliothek verunstaltet.

Jetzt ist er gestellt, doch die Buchstadt sorgt sich um ihren guten Ruf. *Von Frank Fischer*

Die Leipziger Stadtbibliothek am Wilhelm-Leuschner-Platz liegt direkt zwischen dem Stadtzentrum und der studentisch geprägten Südvorstadt. An der nächsten Straßenecke parken die Streifenwagen vor dem Polizeirevier Mitte. Nicht gerade der ideale Ort, um kriminell zu werden.

Das Gebäude, das 1896 ursprünglich als Kunstgewerbe- und Völkerkundemuseum eingeweiht worden war, diente nach dem Zweiten Weltkrieg als Bürohaus für ein volkseigenes Chemiekombinat, bevor es 1991 zur Hauptstelle der Leipziger Bibliotheken umfunktioniert wurde. Den hohen Räumen sieht man noch an, dass sie eigentlich als Museum gedacht waren, inzwischen finden hier eine halbe Million Medien Platz.

Die Regale sind immer noch vor allem mit Büchern gefüllt, der Ausleihschwerpunkt der Nutzer liege aber inzwischen bei Videos und CDs, berichtet Elisabeth Christ. Sie arbeitet an der Informationstheke in der ersten Etage, eine gemütliche Frau in ihren Fünzigern, die fast ein bisschen stolz nachschickt, dass es aufgrund der hohen Nachfrage seit kurzem auch DVDs auszuliehen gebe. Über Bücher scheint sie sich nicht mehr so zwanglos freuen zu können.

Für sie begann es Ende letzten Jahres, kurz vor Weihnachten. Die Fälle von verunstalteten Büchern hatten sich spürbar gehäuft, und als ihr eine Leserin eines Tages ein völlig entstelltes Kinderbuch auf den Tisch legte, wollte sie der Sache selbst nachgehen.

Bei Stichproben in der Kinderbuchabteilung fand sie tatsächlich auf Anhieb weitere Exemplare, die mit ausgestanzten Seitenzahlen und abgeschnittenen Eselsohren aufwarteten. Noch mehr beunruhigten sie aber die zahlreichen Filzstift-Schmierereien. Sie meldete ihre Entdeckung schließlich der Bibliotheksleitung, die eine genaue Untersuchung ankündigte.

Nun kann kein Mensch die über 300.000 Bände des Bestandes vollständig durchblättern, zumal einige der gemeldeten Eingriffe in die Buchgestalt nur eine einzige Seite betreffen. Die Konsequenz, mit der die bisher festgestellten Verunstaltungen durchgeführt worden waren, und der in mehreren Fällen benutzte dunkelgrüne Textmarker ließen aber auf einen Wiederholungstäter und genügend Vorsatz schließen.

Als erste Maßnahme bekam jeder Mitarbeiter einige Regalmeter zugeteilt, die dann in freien Minuten während des regulären Bibliotheksbetriebs nach weiteren beschädigten Büchern durchsucht wurden.

Das Ergebnis dieser ersten flüchtigen Inventur: über 700 ganz oder teilweise verunstaltete Bücher, tausende weitläufig beschriebene oder gar entstellend beschmierte Buchseiten, die noch dazu oft angerissen und verklebt waren.

Doch nicht der entstandene Schaden und das bevorstehende Bekanntwerden des Skandals beschäftigte nun die Bibliotheksleitung. Bei den Buchgraffiti handelte es sich offenbar um eine

systematische Manipulation des Bibliotheksbestandes, um einen „work in progress“, der so schnell wie möglich gestoppt werden musste.

Wer immer dafür verantwortlich war, er konnte sich bei einem solchen Ausmaß an Beschädigungen nicht nur an Büchern vergangen haben, die er selbst entliehen hatte, und so endete eine Suche im Computer ohne brauchbares Ergebnis. Zurückverfolgen lassen sich die Ausleihgewohnheiten der Leser sowieso nur beschränkt, aus Datenschutzgründen werden jedes Jahr in den Nutzerdaten die Listen der ausgeliehenen Bücher gelöscht. Ein Täter ließ sich auf diese Weise also nicht ermitteln, und so richteten sich alle Anstrengungen nun darauf, ihn auf frischer Tat zu ertappen. Die Bibliothek blieb ohnehin ohne Einschränkung geöffnet.

Nachdem alle Mitarbeiter darüber informiert wurden, dass es sich um einen Serientäter handele, nahmen die Verdächtigungen gegenüber den Lesern sofort Ausmaße an, die das Betriebsklima empfindlich störten. Bücher wurden ihnen aus der Hand gerissen und hektisch durchblättert. Besucher, die einen Stift zückten, wurden sofort zur Rede gestellt. Nach mehreren Beschwerden wurden alle Mitarbeiter angewiesen, sich nicht mehr um den Fall zu kümmern und die Suche stattdessen der Kriminalpolizei zu überlassen. Die schickte den Beamten Michael Kammrath.

Kammrath war nach seinem Zweiten Juristischen Staatsexamen vor vier Jahren als Kriminalrat in den höheren Dienst eingestiegen und arbeitete inzwischen im Bereich Wirtschaftskriminalität. Im Außendienst hat er also normalerweise nichts zu suchen. Da er aber als antiquarischer Sammler und Mitglied

des Leipziger Bibliophilen-Abends ein Freund und Kenner aufwändig gestalteter Bücher ist, schien er für den Fall prädestiniert und wurde mit der Bildung einer Soko „Buch“ betraut. Fortan verbrachte er seine Dienstzeit in der Stadtbibliothek.

Für einen ersten Einblick folgte der Kriminalrat seinen eigenen Vorlieben und nahm sich die deutschen, dann internationale Klassiker vor.

Von einigen Lessing-Dramen fand er akribisch angefertigte Strichfassungen, die stets nur die allererste Szene bestehen lassen. Der Rest ist jeweils mit dicken schwarzen Strichen völlig unkenntlich gemacht. In den Bänden der Ost-Berliner Goethe-Ausgabe stehen die vier Zeilen von Loriots Sinnlosgedicht „Melusine“ („Kraweel kraweel“) hunderte Male auf den Seitenrändern. Schiller wird in seinen Werkausgaben und Biografien mit abstrusen Zeichnungen als „Häßlette“ porträtiert, und in der akkurat aufbereiteten Faksimile-Ausgabe der Werke Hölderlins steht mehrmals quer über den Satzspiegel die Nummer einer Telefonseelsorge in Frankfurt am Main.

Ähnlich schlecht ergeht es der britischen Literatur. In den Shakespeare-Ausgaben werden seine Übersetzer als „Schlegel Tieck = Logopedic Superstars“ gefeiert, Virginia Woolfs „Fahrt zum Leuchtturm“ wird durch Buchstabenstreichung zum „Fart“ (also zum englischen Wort für „Furz“), einige unbekanntere Autoren müssen sich statt „novel“ die Gattungsbezeichnung „Fish & Chips-Roman“ gefallen lassen, und der zweimalige Booker-Prize-Träger J. M. Coetzee ist zwar Südafrikaner, erfährt aber neben einer Namensänderung („Jodel Mädél Kotze“) den Titel „Commonwealth Stricher“.

Anders die Amerikaner. In den Erzählbänden von Edgar Allan Poe fand Kammrath weitläufig Bienchen gestempelt, dem Bluttrunst-Autor Bret Easton Ellis wurde in Bart-Simpson-Manier hundert Mal „Weiter so!“ in die Bücher geschrieben und John Updike mit „the best sex I ever had“ gelobt. Nur Philip Roth erntete den Zwischenruf „Nobelpreisdreck“.

Die französische Literatur ist nicht im gleichen Maße betroffen, lediglich in den Werken des 18. Jahrhunderts wurde genauso gründlich gewütet. In allen Ausgaben von Jean-Jacques Rousseaus „Gesellschaftsvertrag“ wurden etwa einzelne Seiten zusammengeklebt und auf den Schmutztitel „IKEA Prachtausgabe“ geschrieben, in Anspielung auf das schwedische Möbelhaus, das ausgesonderte Bücher als Buchattrappen in seine Regale stellt.

Weniger deutlich liegt der Fall bei den deutschen Übersetzungen des spanischen Schriftstellers Lope de Vega, in denen akribisch der Buchstabe „m“ geschwärzt wurde, offensichtlich eine direkte Anspielung auf den Autor des Siglo de Oro, der in fünf seiner Erzählungen auf jeweils einen Vokal verzichtet hat: Einmal fehlt das „a“, dann das „e“ usw. Hier beginnt aber schon die Rätselhaftigkeit mancher Änderungsaktionen. Wieso wurde das „m“ geschwärzt, wenn doch bei Lope selbst nur die Vokale fehlen?

Es ist natürlich fraglich, ob man einen Sinn der wie besessen verfassten und vervielfältigten Kommentare überhaupt suchen muss oder ob nicht der äußere Tatbestand selbst im Mittelpunkt stehen sollte, also die Beschädigung städtischen Eigentums. Kammrath jedenfalls wollte, um dem Täter auf die Spur zu kommen, dessen Tat verstehen. Denn sein Vorgehen schien bei allem Wahnsinn doch Methode zu haben.



Im Zuge seiner Recherchen stieß der Kriminalrat irgendwann in einem Buch auf den Eintrag „Plutarch, Brutus, dt. 1959 von Dr. Karl Atzert, dem Dummen, S. 4“. Der angegebene Band mit der Plutarch-Übersetzung fand sich tatsächlich im Bestand. Auf der entsprechenden Seite gab es erneut einen Verweis auf ein nächstes Buch, in dem dann wieder weiterverwiesen wurde. Kammrath erinnerte der so konstruierte Pfad sofort an ein Hypertextsystem, doch wohin sollte er mit dieser Schnitzeljagd gelockt werden?

In einigen Folgebüchern fand er auch zwei oder mehr Sprunganweisungen, von denen aber nur eine nicht zirkulär verlief. Und die galt es zu finden, wenn er dem Spurenleger auf der Spur bleiben wollte. Der war inzwischen dazu übergegangen, beschriftete Etiketten in die Bücher zu kleben statt mit Stiften zu hantieren, wahrscheinlich um das Auslegen der Spuren zu beschleunigen. Er wollte seine Entdeckung offensichtlich hinauszögern, aber eingeholt werden musste er früher oder später doch, wenn er sich weiter so ziellos von Buch zu Buch hangelte.

Wenn die Links auf inzwischen entliehene Exemplare zeigten, musste Kammrath deren Entleiher aufsuchen, um an den weiterführenden Verweis zu gelangen. Das verzögerte die Verfolgungsjagd beträchtlich, und so surfte er auf dem gelegten Pfad wochenlang durch das Bibliotheksnetz.

Schließlich verwies ihn der Fährtenleger auf ein Buch, das weder an seinem Platz stand noch als entliehen verzeichnet war. Nun half der Zufall weiter. Kammrath fand den Band in einem abgelegenen Raum mit alter DDR-Literatur. Offenbar war er umgestellt worden, damit er später in Ruhe präpariert werden

konnte, denn auf der angegebenen Seite stand noch kein weiterführender Link. Nachdem Kammrath der Bibliotheksleitung seinen Fund mitgeteilt hatte, wurde das Buch unter Beobachtung gestellt.

In dem DDR-Raum selbst konnte er nicht warten, das würde dem Täter jede Lust zur Tat vergällen haben. Ebenso wenig konnte er auf dem Flur vor dem Raum jeden mit einem verdächtigen Blick mustern. Also brachte Kammrath einen für seine Zwecke präparierten Bewegungsmelder am Buch an und vertrieb sich im Wechsel mit zwei Kollegen die Zeit im Saal mit der belletristischen Literatur.

Es war ein früher Samstagmorgen. Kammrath hatte gerade die Buchwache übernommen und begonnen, die Zeitung zu lesen. Plötzlich meldete sich der Pieper. Und endlich bekam das Verbrechen am Buch ein Gesicht.

Bei dem Filzstift-Delinquenten handelt es sich um den 30-jährigen Christoph Z., der bei seiner Entdeckung puterrot anlief, ansonsten aber kein einziges Wort von sich gab. Nachdem Kammrath auf dem Revier sofort eine grafologische Untersuchung eingeleitet hatte, wurden Z.s Personalien aufgenommen.

Der mittlerweile gealterte Student hatte sich 1993 in Heidelberg für Jura immatrikuliert, war dann aber 1995 mit der Fächerkombination Germanistik/Philosophie nach Leipzig gewechselt. Als Hauptwohnsitz wird immer noch das Haus der Eltern in Tübingen geführt, als Leipziger Nebenwohnung wird ein Zimmer in einem Studentenwohnheim angegeben, das Z. allerdings schon vor drei Jahren gekündigt hat. Heute wohnt dort ein Austauschstudent aus Burkina Faso, der Z. nicht

einmal dem Namen nach kennt. Wo Z. in Leipzig unterkommt, dazu schweigt er sich aus, eine Adresse kann oder will er nicht angeben.

Eine Recherche in Z.s sozialem Umfeld ist nicht sehr ergiebig. Enge Freunde lassen sich nicht finden, Auskünfte über Z. bekommt man höchstens von Kommilitonen, die ihn nur vom Sehen her kennen.

Seinen Hochschullehrern ist er nicht sonderlich aufgefallen. Seine Seminararbeiten sind durchschnittlich bewertete Abhandlungen über sehr generelle Themen wie das Höhlengleichnis, das sprachliche Zeichen oder Intertextualität. Kopien von den Arbeiten behält die Universität nicht zurück.

Die einzigen Dokumente, auf die sich die Polizei bei der Suche nach einem Tatmotiv stützen konnte, befanden sich in dem Rucksack, den Z. bei seiner Enttarnung trug. Die beschrifteten Aufkleber und berüchtigten dunkelgrünen Textmarker, die verschiedenfarbigen Filzstifte und Kugelschreiber und eine ausgedruckte Liste mit Buchtiteln sind gleichwohl eher Zeugnisse der Tat und liefern keinen Hinweis auf ein Motiv.

Als Kammrath an jenem Samstag plötzlich hinter ihm stand, hatte Z. einen Aufkleber auf den Fingern, den er gerade in das umgestellte Buch kleben wollte. Neben dem Hinweis auf das nächste Buch steht darauf gedruckt: „Der 23556. Buchstabe ist artikuliert worden.“ Ist das womöglich ein Hinweis auf das Ausmaß der Manipulationen? Hat Z. über seine Eingriffe Buch geführt? Sind womöglich genau 23.556 Bücher beschädigt?

Um das herauszufinden sind inzwischen zwei studentische Hilfskräfte rund um die Uhr damit beschäftigt, den gesamten Bibliotheksbestand zu sichten. Thomas Grau, Germanistik-

student wie Z., zeigt seine vom Blättern wunden Daumen. Die Arbeit hier bereichere ihn, sagt er und findet es gleichzeitig schade, dass er sich einzelnen Bänden nicht länger widmen kann. „Aber Blättern bildet“, ist er überzeugt, „denn so stößt man auf das ein oder andere Buch, das man dem Namen nach schon kennt und unbedingt mal lesen wollte.“ Oswald Spenglers „Untergang des Abendlandes“, das ihm bisher nur vom Hörensagen bekannt war, habe er sich gleich am ersten Tag entliehen, sei aber noch nicht dazu gekommen, es zu lesen. Immerhin handelte es sich um ein fast unversehrt gebliebenes Exemplar. Für die Tat seines Kommilitonen suche er keine weitere Erklärung. „Der ist einfach durchgeknallt, ein Spinner, mehr nicht.“

Ganz anders sieht das seine Mitstudentin Sandra May, die ihm bei der Durchsicht hilft. Die Vorfälle kommen für sie vielleicht sogar als Thema ihrer Magisterarbeit in Frage. Sie studiert Soziologie im achten Semester und interpretiert Z.s Kommentare als kommunizierte „feine Unterschiede“, die seine Kenntnis bestimmter Autoren und Werke dokumentieren und ihn dadurch von seinen Mitmenschen abheben sollen.

Freilich scheint der Fall eher für Psychologen ergiebig, denn eine einleuchtende Erklärung für Z.s Vorgehen kann auch die Soziologin so nicht liefern. Sie überlegt sogar versuchsweise, ob man Z.s Taten nicht auch als „eine Art Kunstwerk“ interpretieren könnte, verwirft diesen Gedanken aber angesichts des entstandenen Sachschadens schnell wieder. „Na ja, dann wäre ja auch jeder Anarcho, der sich an gesellschaftlichem Eigentum vergreift, ein Künstler.“ Und das ist ihr dann doch zu avantgardistisch.

Erste vage Schätzungen gehen von einem Schaden in einer Höhe von bis zu einer Million Euro aus, die teuren Recherche- und Wiederbeschaffungsmaßnahmen nicht mit eingerechnet. Gegen Z., der inzwischen Hausverbot in allen Leipziger Bibliotheken hat, wird nun von Seiten der Stadt eine entsprechende Klage vorbereitet.

Durch die studentische Task Force, die nicht nur die Signaturen der beschädigten Bücher verzeichnet, sondern daneben auch den Tenor sämtlicher Eintragungen beschreibt, erfahren wir mehr über Z.s Vorgehen.

Er wird seine Eingriffe kaum in ausgeliehenen Büchern vorgenommen haben, sondern nur vor Ort, damit die Schmieraktionen nicht direkt auf ihn als Ausleihenden zurückzuführen waren. Außerdem dürfte es kaum möglich sein, mehrere tausend Bücher pro Jahr zu entleihen.

Anfangs hat Z. möglicherweise nur Druckfehler in ausgewählten Bänden angemerkt. Unterstreichungen mögen sich auch schon vorher gelegentlich in dem ein oder anderen Buch befunden haben. Im Nachhinein mussten sie aber alle als Eingriffe von Z. gelten.

Offenbar wünschte er sich ab einem bestimmten Zeitpunkt mehr Aufmerksamkeit für sein Tun und nahm die Bibliothek als Ganzes ins Visier seiner Textmarker. Er begnügte sich nicht mehr mit der bloßen Markierung von Satz- oder Rechtschreibfehlern und brachte allmählich eine alles zermalmende Kommentiermaschine in Gang.

Auf Seite 162 der Suhrkamp-Ausgabe von Jürgen Habermas' „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ hat er ein fehlendes „l“ durch einen langen Riss von der Oberkante bis weit in die Mitte

der Seite markiert, der genau bis an die Stelle reicht, wo der Buchstabe fehlt. Darunter schreibt er nassforsch in dickem Filz und über mehrere Zeilen hinweg: „Mensch! zig-tausender Auflage und immer noch solche Fehler!“

In Niklas Luhmanns Standardwerk „Soziale Systeme“ ist auf den über 600 Seiten jede einzelne Zeile mit dem bereits erwähnten dunkelgrünen Textmarker angestrichen. Abgesehen davon, dass der Sinn eines Anstrichs auf diese Art und Weise völlig ad absurdum geführt wird, dürften künftige Benutzer vom Zustand des Bandes zumindest irritiert sein. Ein so entstelltes Exemplar wird für eine öffentliche Bibliothek unbrauchbar.

Wolfram Hohenberg trägt sein graues Jackett offen, darunter erscheint ein blaues T-Shirt mit dem Logo für Leipzigs Olympiabewerbung. Der Sechzigjährige ist Leiter der Städtischen Bibliotheken und schwärmt vom jahrhundertealten Bibliothekswesen der Stadt. Die Vorgänge an der Leipziger Stadtbibliothek kämen einem Angriff auf die Lesekultur gleich, seien aber, „Gott sei Dank“, einem Einzeltäter zuzuordnen. Zudem seien die Maßnahmen zur Bestandswahrung seit Entdeckung der Schäden verstärkt worden. Alle Mitarbeiter seien angewiesen, zurückgegebene Bücher sofort durchzublättern.

An erster Stelle steht für Hohenberg nun die Sanierung des Inventars. Er glaubt nicht, dass alle von Z. umgestalteten Bände aussortiert werden müssen. Einzelkommentare könne man übergehen, überschaubare Kritzeleien überkleben.

Nun ist freilich nicht jedes Buch mit kleinen Randbemerkungen automatisch unbrauchbar, Z.s Kommentare besitzen aber ein Provokationspotenzial, das den Lesern nicht immer

zuzumuten sein dürfte. In den Büchern Umberto Ecos steht mehrmals der Hinweis: „Ken Follett & kein Ende“, ein gesuchter Affront gegenüber der Stammleserschaft, der in Folletts Büchern wiederholt wird: „Umberto Eco & kein Ende“.

Ist ein Buch nicht mehr benutzbar, werden die Leser inzwischen an die Deutsche Bücherei oder die Universitätsbibliothek verwiesen. Helfried Eckart, Direktor der erst im Oktober 2002 offiziell wiedereröffneten Bibliotheca Albertina, zeigt sich solidarisch. „Wir stellen allen Nutzern der Stadtbibliothek eine vorläufige Lesekarte aus“, verspricht er. Angst um seinen eigenen Bestand hat er nicht. Aber auch keine Erklärung dafür, dass der Täter ein Student der Leipziger Uni ist, sich aber nicht die Uni-, sondern die Stadtbücherei vorgenommen hat.

Nach den Zeitungsmeldungen über die Vorfälle hat Eckart sofort eine Mitarbeiterin losgeschickt, die in den Berichten angegebenen Bände durchzusehen. „Wir konnten keine Eingriffe entdecken, werden jedoch die Kontrollen zurückgegebener Bücher verschärfen, um Neuschäden sofort festzustellen.“ Gegen Diebstahl gesichert sei zwar nahezu jedes Buch, nicht jedoch gegen grafische Verwüstungen.

Die aus allen Leipziger Kreisen signalisierte Solidarität kommt nicht von ungefähr. Als im März das Ausmaß des Buchvandalismus bekannt wurde, machte die „Bild“-Zeitung ihre Leser mit dem „Buchschänder von Leipzig“ bekannt. Doch nicht der Täter stand in den Presseberichten im Mittelpunkt, sondern die Tatsache, dass die groß angelegte Verwüstung jahrelang unbemerkt vonstatten gegangen war. Trotz der medialen Ablenkung durch den gerade beginnenden Irakkrieg und die in diesem Zusammenhang wiederbelebten Leipziger

Montagsdemos musste die Buchstadt plötzlich um ihr Renommee bangen.

Die literarischen Würdenträger der Stadt, allen voran Christian-Erich Führlos, haben in einer Anzeige in der „Leipziger Volkszeitung“ zu einer Spende aufgerufen. „Die Lesestadt hat einen Ruf zu verlieren“, so Führlos. Die Bücher des wohl bekanntesten Leipziger Autors hat der „Buchschänder“ verschont, notwendigerweise auch deshalb, weil sie als Ausstellungsstücke teilweise hinter Glasvitrinen im Treppenaufgang der Bibliothek stehen.

Auch sein jüngster Roman, „Der letzte Proceß“, der schon als Vorabdruck in der Lokalpresse erschienen war, steht prominent und unbeschädigt hinter seiner Vitrine. Führlos behandelt darin den Prozess gegen die Rathenau-Attentäter, der in den frühen Zwanzigerjahren im Reichsgericht stattfand, dem heutigen Bundesverwaltungsgericht, das nur zwei Straßen von der Stadtbibliothek entfernt liegt.

Ernst von Salomon, einer der Attentäter, schildert in seinem autobiografischen Roman „Die Geächteten“ von 1930, wie er nach dem Ersten Weltkrieg das Rathenau-Buch „Von kommenden Dingen“ kauft und begeistert liest. Auch nach dem Mord habe er noch viel von Rathenau gehalten, sich aber dennoch an dem Mordkomplott beteiligt, denn es sei darauf angekommen, in der jungen ungeliebten Republik Verwirrung zu stiften, um ihre Fundamente auszuhebeln.

Führlos sieht damals wie heute Terror am Werk. „Was hier passiert ist, ist eine Terrorattacke auf das geschriebene Wort wie auf dessen Leser.“ Führlos spricht von der Freiheit des Lesens, von der hart erkämpften Freiheit, und man wartet



förmlich darauf, dass er das berühmte Heine-Wort abwandelt: „Wo man Bücher beschmiert, beschmiert man am Ende auch Menschen“.

Das ist Leipziger Pathos. Doch jenseits düsterer Prophetie ist ein Blick auf die Taten des „Buchterroristen“, wie ihn Führlos immer wieder nennt, eher erheiternd.

Neben dem endlosen Bandwurmsatz, mit dem Hermann Hesses „Narziß und Goldmund“ beginnt, steht die Notiz „noch einkaufen: Butter, Milch, Schweineschmalz“, und „Aha!“ ist sein Kommentar zu Thomas Manns „Buddenbrooks“. Als Dokumentation eines seltsamen Verstehensprozesses wiederholt er ihn auf jeder Seite, teilweise steht der Ausruf auch über einzelnen Wörtern.

„Ganz so einfach, wie Christian-Erich Führlos den Fall darstellt, ist er eben nicht“, widerspricht Michael Kammrath dem Leipziger Dichter. Der Kriminalrat, der nach der Aufklärung des Falles sofort wieder zu den Aktenstapeln in seinem Büro zurückgekehrt ist, versucht, nicht allzu begeistert zu klingen. Für ihn hat sich Z. in einer destruktiven Mischung aus Bibliophilie und -phobie vermanövriert. Ein Umstand, den er bedauert, denn hinter all den Kommentaren verberge sich ein echter Literaturkenner.

Er nennt als Beispiel Z.s Umgang mit Jorge Luis Borges. Auf dem Schmutztitel aller Sammelbände, die die Erzählung „Die Bibliothek von Babel“ enthalten, hat Z. in Blockbuchstaben den gereimten Hinweis angebracht „BE QUIET THERE'S NOTHING THAT ISN'T ALREADY IMPLIED“.

Der so protegierte argentinische Schriftsteller hat metafiktionale Kurzprosa verfasst, die dem magischen Realismus

zugerechnet wird. Die Babel-Erzählung fingiert eine unendliche Bibliothek, deren Regale alle nur möglichen Buchstabenkombinationen verzeichnen, „mithin alles, was sich irgend ausdrücken läßt: in sämtlichen Sprachen“. Auf einen sinnvollen Satz fallen aber auch „Meilen sinnloser Kakophonien, sprachlichen Plunders, zusammenhanglosen Zeugs“.

Auch in Leipzig fanden sich Bücher mit unsinnigen Eintragungen, beliebigen Konsonantenfolgen oder dadaistisch anmutenden Versgedichten, etwa die Eintragung „Balurpo / Balurpo sikstran / Balurpo plektran / Kselekt“ in der Reclam-Ausgabe von Cäsars „Gallischem Krieg“. Seine Vermutung, dass Z. hier sinnvolle Aussagen kodiert hat, etwa nach dem Cäsar-Prinzip der Buchstabenrotation, kann Kammrath jedoch nicht beweisen.

Neben diesem Hang zu unverständlichen Botschaften sticht vor allem Z.s Kommentierwut ins Auge, die sich stets in unbedingte Ambivalenz auflöst.

In den wenigen Bänden von Arno Schmidt, die der Bibliothek gehören, findet sich auf fast jeder Seite die Titulierung „Kronzeuge“, allerdings öfters unterbrochen von „Blutzeuge“ oder „Dummzeuge“, was immer das auch sein mag (etwa doch „dummes Zeug“?). Auch als „guter Antifaschist – schlechter Dichter“ wird Schmidt bezeichnet.

Unter ungeraden Seitenzahlen steht außerdem wiederholt das Kürzel „FAZ 26. 10. 02“, und in der Tat findet sich in der entsprechenden Ausgabe der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ ein nachgelassener Bericht von Arno Schmidts Frau Alice über eine Reise im Jahr 1952, in dem Martin Walser von Schmidt wissen will, „warum einige wenige Stellen, die sie

(Walser und Alfred Andersch; F. F.) so sehr störten, in seinen Büchern stünden, einige Wutausbrüche gegen die Nazis. Dabei störten sie diese an sich nicht, sondern im Verhältnis zum Funkeln der anderen deren profane Formulierung“. Alice Schmidt lässt ihren Mann antworten: „Ja, ich will ja auch ein Bild meiner Zeit geben, und dazu gehören, ebenso wie die Schlager, diese Aussprüche, die damals 100000 dachten.“

„Ein Bild seiner Zeit geben“, das wollte offensichtlich auch Z. Er schien sich eher für die aktuellen Feuilletons und literarischen Zeitschriften als für studiumsbedingte Sekundärliteratur zu interessieren. Seine Kommentare zeigen ihn als Polemiker, der sich auskennt in der Welt- und Gegenwartsliteratur.

Ausgehend von regelmäßiger Zeitungslektüre hat er sich sämtliche Bücher von frisch rezensierten Autoren vorgenommen und dann frei assoziierend seine Kommentare angebracht. Oft handelt es sich dabei um direkte Zitate aus Literaturkritiken, die Z. als obsessiven Leser des überregionalen Feuilletons ausweisen.

In Christa Wolfs Buch „Der geteilte Himmel“ hatte er den Titel bereits durch das von Thomas Brussig stammende Wortspiel „Der geheilte Pimmel“ ersetzt. In die neueren Werke schrieb er nun reihenweise Versatzstücke aus einer vernichtenden Kritik von Wolfs 2002 erschienenem Roman „Leibhaftig“, die der junge Rezensent Stephan Maus für die „Frankfurter Rundschau“ verfasst hatte: „Kassandra im Kernspintomographen“, „Brüder, zur Sonne, zum Eiterherd“, „schlendriger Sonntagsspaziergang über Gemeinplätze“, „Rösselsprung durchs Synonymwörterbuch“, „zusammengestümperte Chronik phantasieloser Wehleidigkeit“.

Der Bibliotheksleitung kann die tiefere Bedeutung derartiger Anmerkungen herzlich egal sein, neben der Rekonstruktion des Bestandes hat sie ganz neue Sorgen: Die Berichterstattung über die Vorfälle hat ein neues Publikum angezogen, Schaulustige, die ihre Lieblingsbücher durchwühlen in der Hoffnung, dass sich darin eine von Z.s Äußerungen befindet.

Die Diskussion um erwünschte und unerwünschte Besucher wollte die Bibliotheksleitung aber gar nicht erst eröffnen, auch wenn inzwischen bekannt geworden war, dass mehrere hundert Buchschmierereien einem grafologischen Vergleich mit Z.s Handschrift nicht standhalten.

Aber nicht nur das. Die unflätigen Einträge finden sich neuerdings auch in Bänden, die von den studentischen Hilfskräften noch vor wenigen Wochen dezidiert nicht als beschädigt eingestuft worden waren.

Vielleicht sind nun andere Maßnahmen nötig als eine neuerliche Inventur.

*Artikel erschienen am 19. Mai 2003.*

---

**Frank Fischer**, geboren 1977 in Weißenfels, lebt in Leipzig.

Zerstörung online: [www.zerstoerung.org](http://www.zerstoerung.org) | [zerstoerung@gmail.com](mailto:zerstoerung@gmail.com)

## Schöner Lesen:

- 043 Natalia Sniadanko: Fragmente...  
042 Alek Popov: Russisches E-mail  
041 Frank Fischer: Die Zerstörung...  
040 Cecilia Pavón: Fette Katze Tonträger  
039 Björn Kuhligk: Leben läuft  
038 Monika Rinck: fumbling with matches  
037 David Wagner: Der Kunstschütze...  
036 Marion Pfaus: Unverblümt  
035 Berlin Bunny Lectures 2004  
034 Mascha Kurtz: Wir sind's  
033 Washington Cucurto: Die Maschine...  
032 Tom Schulz: Weddinger Vorfahrt  
031 René Hamann: Das Mädchen und die Stadt  
030 Nikola Richter: Oder mal wieder Halma  
029 Adrian Kasnitz: Die Maske  
028 Linus Volkmann: Das Geheimnis eines Sommers  
027 Timo Berger: Moldawien  
026 Marc Degens: Für mich  
025 Wolfgang Müller: Die Nachtigall von Reykjavík  
024 David Wagner: Weiße Nacht  
023 Achim Wagner: Shesha  
022 Harald Harzheim: Café Cancer  
021 Karlyce Schrybyr: PO ETR YJU NKF OOD  
020 Enno Stahl: Die Idioten  
019 Kilic/Widhalm: Im Bann der Kurvenbar  
018 Dietmar Dath: Ein Preis  
017 Gerald Fiebig: Soundtracks  
016 Bdolf: Zundelfrieder  
015 Hel: NA55PO3M  
014 Ruud van Weerdenburg: Amsterdamer Katzenhaare  
013 Axel Klingenberg: Der gute Dichter von Ost-Berlin  
012 Thomas Vorwerk: Das fotogene Gedächtnis  
011 Marc Degens: pop.mitte.berlin  
010 Hel: Klumpenmeistersang  
009 Paul Anton Bangen: Tag und Nacht geöffnet  
008 Marc Degens: Himmel die Berge  
007 Hel: Im Altamiracafé  
006 Paul Anton Bangen: Der neue Tom  
005 Bdolf: Populäre Mechanik  
004 Marc Degens: Die geraffte Wahrheit dieses Tags  
003 Dietmar Dath: Charonia tritonis  
002 Marc Degens: Man sucht sich  
001 Marc Degens: Der Knubbel
- 504 Daniel Kulla: Aus der Produktion  
503 Marc Degens: Absichten und Einsichten  
502 Guillaume Paoli: Du bist nicht allein, Sklave!  
501 Marc Degens: Im Un- und Hintergrund

**SuKuLTuR** --> [www.sukultur.de](http://www.sukultur.de)  
Harzer Straße 51-52, 12059 Berlin

Jahrelang hat ein Germanistikstudent systematisch die Bücher der Leipziger Stadtbibliothek verunstaltet. Jetzt ist er gestellt, doch die Buchstadt sorgt sich um ihren guten Ruf.

nach einkaufen:

Butter  
Milch  
Schweineschmalz